

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Fortsetzung der Reisebeschreibung des Lahrer hinkenden Boten durch das
Badische Land

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Fortsetzung der Reisebeschreibung des Lahrer hinkenden Boten durch das Badische Land.

Reise nach Stockach und von da aus in den östlichen Theil des Badischen Landes.

Es kommt, lieber Leser, dem hinkenden Boten sauer an mit seinem kranken Bein, das ihm nur halbe Dienste leistet, einen so weiten Weg zu machen, wie dies Jahr, um nur wieder auf die erste Station zu kommen. Es ist von Lahr bis nach Stockach mehr als ein Kagensprung. Man kann erstlichemal den linken Fuß hinter den rechten setzen ehe man in Stockach sagen kann: „Guten Abend, Herr Adlerwirth!“ Ja, wenn man schon an die Vorstadt Nachen gekommen ist, wird einem müden Wanderer der Athem noch kurz bis er die Kirchbalden hinauf, die eigentliche Stadt erreicht hat. Du würdest aber, lieber Leser, kaum errathen, wie der Bote diesmal seine Reise aus dem Rheingau bis in diese Gegend des hügeligen Schwabenlandes gemacht habe. Das Beste ist also er sage dir's. Er wollte den begleitenden Leser, der mit ihm schon auf zwei verschiedenen Wegen die Reise ins Fürstenbergische gemacht hat, nicht lange aufhalten, und darum erst in Stockach, von welchem im vorigen Kalender schon die Rede war, den Fuß als ein irdischer Wanderer auf den mütterlichen Erdboden setzen, und dann weiter pilgern. Wie aber bis in die Nähe dieser ersten Station kommen, ohne die Füße zu ermüden? Das Fahren ist theuer, besonders wenn man wenig Geld im Sack hat. Das Klügste schien ihm diese Strecke Wegs auf den Flügeln der Gedanken zu machen, weil's so geschwind geht. Es sind dergleichen Reisen äußerst bequem. Ein Freund kann den andern auf viele Meilen Entfernung besuchen, ohne erst seinen Beutel untersuchen zu müssen, ob seine Blanken auch hinreichen, den Aushängeschilten: zum Adler, zum Ochsen, zum Sternchen u. s. w. ihren Zoll zu entrichten. Der hinkende Bote hat schon manchmal solche Reisen gemacht, und sich Besuchsfreunden bereitet, wenn ihm nicht vergönnt war, liebe Freunde in seinem irdischen Reibe zu besuchen. Diese Art wählte er auch diesmal. Er eilte das Rinzinger Thal hinauf nach den Höhen des Schwarzwaldes,

Hinf. Bote 1822.

wo einer der vorzüglichsten Ströme Europa's, die Donau, entspringt, die, erst klein, nach und nach durch Hülfen schwefelreicher Arme groß genährt, mächtig ihre Fluthen jenem schwarzen Meere zuwälzt, um das her Türken, Griechen und andere Völker wohnen, an dem aber auch mancher ausgewanderte Sohn Deutschlands seine Hütte gebaut hat, aber doch unter freudem Himmelsstrich und fremden Völkern die deutsche Zunge und das deutsche Herz nicht verlieren will.

Auf diesen Höhen des Schwarzwaldes bemerkte der Reisende auch im Vorbeygehen den neuen Ort Königsfeld, und er hätte Lust gehabt, bey dem freundlichen Wirth daselbst einzufehren, wenn's mit dem Zweck der jetzigen Reise vereinbar gewesen wäre. Besonders wollte Christian, sein Begleiter, dazu ratthen, und bemerkte: „geht doch ein Reisender einem Arzneykraut oder einem Mineral, wenn es selten ist, oder gar im Lande nur in einem Exemplar vorkommt, manchmal ein Paar Stunden zu lieb, warum sollte dieser Absteher nicht auch erlaubt seyn? Es gibt im ganzen Großherzogthum nur diese Brüdergemeine und sie ist nicht nur eine merkwürdige Pflanze, deren Gestalt, Farbe und Geruch etwas Ausgezeichnetes hat, sie ist eine Pflanze, die mit ihrer Wurzel und mit ihrer Blütenkrone ins Unsichtbare, Himmlische langt, und werth, daß man auch an ihr, wie an der Lilie des Feldes, lerne den Schöpfer loben.“ — Aber es half nichts. „Nach Stockach!“ ertönte der Ruf — und so eilten wir weiter über Donaüschingen, Geysingen und Engen zu dem Hauptort der Landgrafschaft Neuenburg, wo sich die Landstraßen von Freyburg, Ulm, Schaffhausen, Radolfszell, Tuttlingen, Mößkirch, Ueberlingen, Pfullendorf und Konstanz vereinigen.

Dieser Bezirk Schwabens besteht nicht sowohl aus Bergen und Thälern, als aus Hügelu, Abhängen und Ebenen von den verschiedensten Gestaltungen. Wald und fruchtbares

angebautes Land mit schönen Saaten wech-
sels lieblich ab. Auf einem solchen Hügel,
durch die Vorstadt bis über den Abhang hin-
unterreichend, steht Stockach da; und hier
merkte der hinkende Bote, daß er in die Korn-
kammer der Schweiz getreten sey; denn er
sah bey 18 schwerbeladene Fruchtwagen vor-
beyfahren, auf denen die Schwaben ihren
Fruchtvorrath nach Stein am Rhein und selbst
bis nach Zürich führen. Manchmal sollen an
einem Dienstag bey 40 solche Wagen durch-
passiren, die alle ihre Ladungen auf dem jetzt
stark besuchten Fruchtmart in Möstkirch neh-
men. Der Wochenmarkt in Stockach ist ge-
genwärtig weniger besucht, als der in Möstkirch.

Von Stockach folgte der Bote der Landstraße,
die mitunter durch lange in diesen Gegenden
noch recht häufig zu findende Waldungen führt,
und kam über Hornegg nach Krumbach,
einem Dorfe von bedeutendem Feldbau in dem
Bezirksamte Möstkirch, mit einem alten Schlos-
se am Bach Krumbach und von da endlich nach

Möstkirch.

Es ist eine fürstbergische Stadt an der
Ablach, 4 Stunden von Stockach, und liegt
an der Landstraße von letzterer Stadt nach
Ulm. Das wohlgebaute fürstliche Schloß auf
einer Anhöhe, nächst der Kirche, giebt der
Stadt ein erweiches Ansehen, ist aber schlecht
unterhalten; und die Einquartierung der
Kranken während den letzten Kriegen in die-
ses Gebäude, hat dasselbe in keinen bessern
Zustand gebracht, wie den geneigten Lesern
wohl bekannt ist, daß der Krieg, außer
Schanzen und Festungen, nirgends etwas
aufbaut. Auf dem Schlosse selbst und unter
den Linden-Alleen nächst demselben, die ei-
nen lieblichen Spaziergang gewähren, hat
man bey schönem Wetter eine erfreulichere Aus-
sicht auf die weit umher offene Umgegend, als
sie dem Boten zu Theil wurde, der immer nach
den umherziehenden schwarzen Regenwolken
sah, als könnte er ein Loch durchschauen und
sie zertheilen. Der Wanderer sieht hier weite
Strecken angebautes fruchtbares Getreideland,
durchschnitten und befränzt mit Wäldern, be-
sonders von Nadelholz. Der große Garten
des Schlosses ist, wie es selbst, dürftig unter-
halten, und es fehlt ihm an Fierde.

Die Stadt ist der Sitz eines Großherzogli-
chen Bezirks-Amtes, hat eine Postverwaltung,

und zählt etwa 1170 Einwohner, deren Nah-
rungsquelle, nebst dem Umtrieb einiger Pro-
fessionen, vorzüglich der Fruchtbau mit Vieh-
zucht ist.

In der Vorstadt ist ein Kapuzinerkloster, zu
welchem unter der Regierung der beyden Brü-
der Franz Christoph und Froben Maria, Gra-
fen zu Fürstenberg-Möstkirch, Anno 1661 der
erste Grundstein gelegt wurde. Jetzt ist es
nur noch von wenigen Geistlichen dieses Or-
dens bewohnt. — Die Pfarrkirche ist ein
schönes Gebäude, und sie war auch einer der
ersten Gegenstände, die besichtigt wurden.
Denn mein Freund Christian, der mich be-
gleitete, wollte auch etwas für's Herz haben;
und er erlabet sich an jeder schönen Kirche,
die er immer als eine Leiter zum Himmel hoch-
schätzt, ohne bestimmen zu wollen, ob auch die
Kirchgenossen sie selbst für eine Leiter oder für
den Himmel selbst ansehen. Christian fand
hier seine Leiter. Der Gedanke: Hier wird
Gott verehrt — den das Innere eines solchen
Gebäudes alsobald aufweckt, ist ihm Reiz ge-
nug in Allem, was geheißigt ist. Die milden
Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit selbst
durchschimmern zu sehen. Mit diesem Blick
sah er diese Kirche an, und hielt sich daher
nicht lange bey den dieselbe verzerrenden Ge-
müthen auf, doch bemerkte er im Vorüber-
gehen ein Paar gut erhaltene Grabmäler der
Herren von Zimmern. Ich eilte den Markt-
platz zu besuchen, auf welchem so viel Brod für
die lieben Schweizer aufgekauft wird, und
suchte, als ein Freund eigener Erfindung,
das Kaufhaus aus seinem Ansehen zu ent-
decken. Aber ich mußte mir dasselbe zeigen las-
sen, und merkte dabey, daß der Rock den
Mann nicht ausmache, denn es sah weit schlech-
ter aus, als es der hiesige Markt erwarten
läßt, doch soll es geräumig genug seyn.

Der Marktplatz stund eben voll Leute, und
einige waren etwas feuertätig angezogen.
„Ist heute Feiertag?“ frag Christian einen da-
stehenden Bauer. „Nicht eben,“ war die Ant-
wort, „doch wird Kirche gehalten.“ Bald er-
kündeten auch die Glocken vom Thurme herab.
Und das war etwas für Christian. Denn er
hörte ein herrliches, harmonisches, Hörfurcht
gebietendes Geläute. Ganz begeistert mischte
er sich unter die Kirchgänger. Von der Em-
porfische übersah er dieses mit Menschen an-
gefüllte Gotteshaus. Hier ist Gottesdienst!

das beschäftigte sein Inneres vorzüglich und ließ ihn alles übersehen, was er nicht verstund, oder was ihm nicht gefiel. Er stand auch vor Gott, und unter dem von einer Orgel begleiteten Chorgesang erhob er sich zu den Gefühlen der Andacht, und nicht ohne nasse Augen betete er mit zu dem Jesus voll Gnade und Wahrheit, welcher ihn bis dahin so treu und liebevoll geleitet hat. Ob die Anwesenden ihrem Gottesdienst nur mechanisch oder im Geist beigewohnt haben, sah er kaum, und wollte auch nicht darüber richten, denn das ist seine Sache nicht; aber der Wunsch erfüllte sein Herz, daß es von jedem im Geist geschehen seye, und der ewig Preiswürdige recht erkannt, geliebet und gelobet werden möchte. Damit verließen wir das Gotteshaus und setzten unsern Weg weiters fort.

An der StraÙe gegen Ulm zu liegen noch weiter die Pfarrdörfer, Menningen und Göggingen, die wir nicht besuchten. Eher hätten wir Lust gehabt, wenn das Wetter nicht so regnerisch gewesen wäre, durch Rohrdorf, eine halbe Stunde von Mößkirch, nach dem merkwürdigen Orte

Kreenheinstetten,
auch Grünheinstetten genannt, einem Pfarrdorse im Bezirksamte Mößkirch, 2 Stunden davon, einen Abstecher zu machen; denn dies ist der Geburtsort des berühmten Abraham a Sancta Clara und die ganze Gegend in der ältern und neuern Geschichte merkwürdig. Das Dorf gränzt mit seinem Bann gegen Norden an die steile Bergkette des Donauballes. Seine hohe Lage gewähret dem Bewohner, nebst einer freien Ansicht, frische und gesunde Luft. Die Gegend ist mit tiefen Thälern durchschnitten, und mit starken Waldungen so umzingelt, daß alte und neue Krieger immer vorzüglich diese Anhöhen wählten. Beweise davon sind sehr viele alte und neue Schanzen und vorzüglich die in den ältesten Schriften vorkommende (wahrscheinlich römische) Heerstraße; ferner die vielen Pfeile, Waffenstücke und römische Münzen, die auf den Feldern gefunden werden: selbst ein hiesiger Desch, der todte Mann genannt, soll nach einer Volksfage von den vielen dort erschlagenen Kriegern seinen Namen erhalten haben. Auch zu unsern Zeiten lagerte hier der General Moreau bei seinem Rückzuge,

und bei den Schlachten zu Dillingen und Mößkirch wurde diese Höhe vorzüglich besetzt.

Der Ursprung des Orts und selbst seine ersten Herren sind unbekannt; er muß sehr alt seyn. Auch auf diesen Höhen finden sich Versteinerungen und Spuren des Daseyns ehemaliger Flüsse und Meeresgrund. Das Klima ist begreiflich sehr rauh, und es hat sich schon manchmal zugetragen, daß den Schnittern in der Erndte Handschuhe nicht überflüssig waren. Der Boden ist nicht sehr fett und der Fruchttrag verhältnismäßig gering. Doch wächst dagegen ein Korn hier, das immer den besten Preis auf dem Markt erhält, und — viele Aecker geben endlich auch viele Malter. Zu vielerlei Fruchtarten taugt das Land und Klima nicht; Spelz und Haber sind die vorzüglichsten Erzeugnisse des Bodens, und der hinfende Bote, der gute Kartoffeln sehr liebt, kann es nicht unemerkt lassen, daß hier die besten wachsen. Er selbst konnte jedoch die Probe nicht selbst machen, und er muß hier überhaupt dem Leser nur sagen, was er von bewährten Männern gebört hat, z. B. auch, daß in diesem Ort Vieh ohne Wiesen unterhalten wird. Wie? — Auf Weiden und vermittelst starken Esperbau. Mit dem Regenwasser, das man hier in Eisternen sammeln, oder mit dem Donauwasser, das man in harten Wintern oder bei Sommerdörrniß eine Stunde weit holen muß, möchte der Bote gutes Quellwasser nicht vertauschen; und wäre er zu Kreenheinstetten zu Haus, er würde nicht mehr trinken, als er müste und sich lieber mit dem Bier bebesen. Nun hat er daselbst kein Wasser getrunken, denn das Regenwasser, das immer vom Himmel träufelte, machte es ihm räthlich geraden Weas dur das Sigmaringaische, über Wilpersweiler, das nette Nonnentosler Wald, und über Ritschweiler seinen Marsch zu richten auf die ehemalige Reichsstadt

Wullendorf.

Diese Stadt, die wie alle Reichsstädte ihre Blüthenzeit überstanden hat und mit vielen andern in der Herbstzeit lebt, wo die Blätter abfallen sammt den Früchten, wenn sie auch niemand mit Gewalt wegnimmt, ist vor ein Paar Jahren dem Amt Ueberlingen untergeordnet worden, soll aber nun, auf Anhalten, sein eigenes Amt wieder bekommen. Und

wenn gleich ihre Lage nicht mit einer Seegegend zu vergleichen ist, so hat einer, der als Amtmann dort sitzt, doch keine üble Aussicht, und Wein kann man auch haben, wenn gleich keine Weinberge da sind. Der Bote hat manches daselbst gesehen und erlebt, was ihm Pfullendorf recht lieb macht. —

Kömmt man von Mößkirch oder Ueberlingen her, so hat man diese an dem Abhange einer Anhöhe erbaute mit Gräben umgebene Stadt gerade vor sich, und wer müde und hungrig ist, der sucht sich schon aus der Ferne das Haus, wo er rasten und sich erquicken will. Die Entfernung täuscht ihn ein wenig; er muß länger marschieren bis zum Stadthor, als er sich gedacht hat, wird aber durch den Anblick schöner fruchtbarer Felder mit wallenden Saaten, ein Beweis wie fleißig der Ackerbau betrieben wird, schadlos gehalten. Wirklich wird hier der Boden wohl benutzt, man sieht fast keine Brachäcker und es soll noch Bauern in der Gegend geben, die wöchentlich im Durchschnitt ihre 15 Malter Korn nach Ueberlingen auf den Markt liefern. Wenn man in die Stadt selbst kommt, so sieht man an den bei den Häusern allenthalben angebrachten Scheunen, daß der Ackerbau, nebst dem Umtrieb mehrerer anderer Gewerbe, eine Haupterwerbsquelle der Einwohner ist. Ich stieg langsam die Straßen der Stadt hinauf, an denen mancher Wirthsbild den Wanderer einladet. Mein Ziel war die Post. — „Sieh, was steht da geschrieben!“ rief plötzlich mein Christian, als wir mitten in der Stadt vor einem erst neuerlich renovirten Haus stunden. Wir lasen an demselben die große Inschrift:

„Brich dem Hungrigen dein Brod,
„den Elenden führe in dein Haus
„und kleide den Nackenden. Esai.
58, Vers 7.“

Es war das Spital. Auf einer andern Fronte lasen wir:

„Der Segen des Gerechten komme
„über dich. Hiob 29, Vers 13.“

„Heil den Pfullendorfern, die ein solches Armenhaus haben!“ sagte Christian, „denn selig sind die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Dieser Anblick machte uns befreundet mit der Stadt — und endlich fanden wir auch das Haus wo ein freundlicher Wirth uns den Hunger und

Durst vergessen machte. Wir besahen sofort die Umgegend und einige Merkwürdigkeiten dieser alten Stadt, denn ein Geschichtskundiger versicherte, daß sie schon zu Julius Cäsars Zeiten ein berühmter Ort gewesen sey. Das lassen wir nun auf sich beruhen und melden dem Leser, daß die hiesige Kirche hübsch ist und daß diese Stadt von 1460 Einwohner noch einige andere ansehnliche Gebäude hat. Ich erinnerte mich in derselben auch an die von ihr besonders zu der Zeit ausgestandenen Kriegsdrangsale, als in ihrer Nähe gegen Dstrach zu an jenem Gründonnerstag 1799 die große Schlacht zwischen dem österreichischen und französischen Heere geliefert wurde. Sind indessen nur die Leiden vorüber, so vergißt man sie bald wieder, aber doch bluten manche Wunden lange. Das haben gewiß die Pfullendorfer mit andern gemein, welche ähnliche Schicksale erduldeten.

Am Abend lernte der Bote einige junge Leute der Stadt kennen, die unter sich eine Gesellschaft für Instrumentalmusik errichtet haben, und die er besonders darum lies gewann, weil er ihr Herz für die Wahrheit so offen fand. Er wird ihrer noch lange gedenken und ihnen viel Gutes zuwünschen. Christian hätte ihnen gern etwas, das er im Herzen hatte, auch in das ihrige gegeben und die ganze Nacht das Gespräch über die Wahrheit fortgesetzt. Es war aber schon spät, der Bote müde und so trennte man sich.

Die äußerst billige Rechnung des Wirths wurde Morgens bezahlt, Christian wünschte beim Weggehn dem Haus Heil und Segen und ins Freie getreten, sangen wir unser fröhliches Morgenlied. So wanderten wir die Straße fort und hatten uns noch manches zu erzählen.

Wir bemerkten zur Linken das Pfarrdorf Denkingen an dem Andelsbach und an der Kommerzialsstraße von Dstrach nach Ueberlingen, das vor Kurzem einen neuen jungen Pfarrer erhielt, dem wir Erleuchtung und Kraft von oben, Eifer zu seinem herrlichen Amte und reichen Segen seines Wirkens wünschten. Auch richteten wir wenigstens unsere Blicke nach der Gegend des Ilmensee's, der ein großer aus 3 kleinern zusammengesetzter Weiher ist. Er soll reich seyn an Krebsen, Barschen, Hechten, Forellen und Welsen (silucus), deren man schon bis

auf 40 Pfund schwere gefangen habe, welche ehemals bis nach Strasburg verführt wurden. Wir nahmen unsern Weg auf Heiligenberg zu und hatten unterwegs bei dem kleinen Dörfchen Kleinstadelhofen das Vergnügen eine ausgebreitete Landschaft gegen Westen, in deren fruchtbaren Gefilden mehrere kleine Dörfer und Weiler in der Morgensonne lieblich dalagen, übersehen zu können. Bei Hilpertsberg giengen wir von der Landstraße ab und wanderten über Unterriemen auf die Straße zu, welche von Strach nach Heiligenberg führt. Wo wir jemand antrafen und uns nach dem Weg erkundigten, begegneten wir allenthalben freundlichen Menschen, was uns sehr angenehm war. Von den Lerchenbäumen, welche der Bote hier fand, nahm er sich ein Sträußchen auf den Hut, und weil er nahe an Heiligenberg war, so freute er sich schon zum Voraus der schönen freyen Aussicht über den See nach dem lieben Schweizerland, und das Sträußlein dünkte ihn wie ein Siegeszeichen, weil er jetzt seine Wanderungen durch die zwar fruchtbaren und auch schönen aber doch einförmigeren Gegenden des innern Landes vollendet hatte und den an Aussichten und schönen Landschaften so reichen Seegegenden sich näherte. Zudem fühlt man sich immer ein wenig größer, wenn man auf einem hohen Berg steht und die Niederungen vor sich ausgebreitet sieht. Es ist als ob die Luft der Höhen den Menschen eher zu begeistern im Stande wäre als der Dunst, der über tiefe Thäler und Ebenen ausgebreitet ist und der Brust keinen freyen Athem gewährt. Wenigstens stimmen darin alle die Höhen der Erde besuchenden Reisenden überein und die Alten wußten auch warum sie so häufig ihre Schlösser auf Höhen bauten. Mit solchen Gedanken erfüllt wanderten wir in das Dorf

Heiligenberg.

Manches niedliches Landgebäude unter vieler häufigern Gruppen von Obstbäumen sprach unser Gemüth an. Noch mehr ergötzte uns die herrliche Aussicht von diesem Berge, von welchem man den ruhigen, vor des Seehers Auge entlöset da liegenden Bodensee, sammt den schönen schweizerischen und schwäbischen Ufern, überschaut bis in das Wolkendunkel, das geisterhaft die hehren Alpen

des Tyrols und der Schweiz bedeckte. Ein rechter Edelsitz ist, seiner erhabenen Lage wegen, das Schloß Heiligenberg, welches sammt der Grafschaft gleiches Namens eine Besizung des fürstlichen Hauses Fürstenberg ist. Den Namen Heiligenberg soll das Schloß von den Reliquien der Heiligen: Felty, Exsuperantius und der Regula haben, welche zur Zeit Kaiser Ludwig II. hier begraben worden seyn sollen. Die Grafschaft Heiligenberg, die ehemals ihre eigenen Grafen hatte, wird von mehreren kleinen Flüssen durchströmt, die beinahe alle den Namen Nach führen.

Graf Joachim von Fürstenberg erbaute in der Mitte des 16ten Jahrhunderts das jetzige weitläufige Schloß auf einem der äußersten Punkte des Berges, von wo aus, wie bemerkt, die schöne Ebene unten am Berge, ein großer Theil des Bodensees mit den Ufern desselben und den fernen Alpen, zusammen eine herrliche Aussicht in der Nähe und Ferne gewähren. Die Franzosen nahmen es im Jahr 1643 ein, die Baiern in dem folgenden und im Jahr 1647 wieder die Franzosen.

Das Dorf Heiligenberg zählt 52 Häuser und 359 Seelen. — Wir frischten unsre Kräfte in dem Wirthshaus daselbst wieder ein wenig auf und dann giengs lustig den Berg hinunter durch einen Fußsteig auf die Fahrstraße, dann nach Weildorf und von dort über etwas sumpfige Wiesen nach

Salem,

oder Salmansweiler, einem ehemaligen Reichsstift, Zisterzienser Ordens. Es ward in der Folge sekularisirt und kam durch den Frieden von Lüneville an das großherzogliche Haus Baden.

Salem liegt in einem angenehmen sehr fruchtbaren Thale, das besonders gegen Nordwest und Südost offen ist, gleichweit, nemlich 2 Stunden, entfernt von Meersburg, Markdorf und Ueberlingen und 4 Stunden von Pfullendorf, an der Landstraße und dem kleinen Flüsschen Nach, das mitten durch diese schöne Besizung läuft. Der hinkende Bote dachte beim ersten Anblick: hier ist nicht übel wohnen. Früher war Salem ein Weiler und Rittergut Guntrams von Adelsbreute, der, weil er ohne Erben war, im Jahr 1134 dem Zisterzienser Orden diesen Weiler sammt dem

nabe dabei liegenden Hofe Forst durch feierliche Schenkung vergabte. Bedeutende Schenkungen wohlthätiger Stifter, besonders des Ritters Guntrams selbst und des Erzbischofs Eberhard II. von Salzburg vergrößerten die Besitzungen; und so nahm diese Abtey an Reichthum, Macht und Größe zu. Salem war von seiner Entstehung an ein befreites reichsunmittelbares Stift und genoss alle Vorrechte, die einem Reichthum zukamen. Es wurde jedoch auch an Gebäuden, Schriften und Büchern durch feindliche Einbrüche und Feuersbrünste beschädigt.

Die Kirche fiel dem Boten von Ferne auf und er suchte vergeblich einen großen Thurm dabei, in welchem die große, herrliche nach Herrsau verkaufte Glocke gehangen. Er erfuhr aber hernach, daß der Thurm zum Theil abgetragen worden sey. In Salem angekommen dachte er: mit hungrigem Magen kann man die Merkwürdigkeiten eines Orts nicht recht betrachten und so nahmen wir erst die Küche und den Keller des dasigen Wirthshauses in Anspruch und gienzen dann, das Auge auch zu weiden, an den Schönheiten der Kirche zunächst. Geschmackvolle, sehr schöne, aber ganz einfache Altäre von Alabaster zieren sie — an deren Bildbauerarbeit der Wanderer vieles zu schauen und zu genießen hatte, daß er es nicht bereute diesen Gegenständen eine halbe Stunde gewidmet zu haben. Diese Kirche, welche den Namen Münster trug, steht schon seit dem Anfange des 14ten Jahrhunderts und ist nach gotischer Art gebaut. Christian machte bei dem Anblick dieses Gebäudes die Frage: ob man es heutigen Tages noch der Mühe werth hielte, so große Kosten an eine Kirche zu verwenden? und ich antwortete, daß ich es wünsche.

Wir betraten dann das prächtige und geräumige Schloß (denn man muß es wohl eber ein solches als ein Klostergebäude nennen), welches erst etwa vor 100 Jahren vollendet wurde, und indem wir so von dem gefälligen Verwalter durch die weiten und hellen Gänge dieses Gebäudes geführt wurden, gesehen mir diese besonders auch als bequeme Spaziergänge bei Regenwetter und im Winter. Die eleganten, theils in neuem, theils in altem Style geschmückten Zimmer mit der Prälatur und dem bei 30 Schritt

langen, 12 bis 15 Schritt breiten und verhältnißmäßig hohen sogenannten Kaisersaal, muß man selbst sehen um sich eine Vorstellung davon zu machen.

Das Ganze, nemlich das Kloster oder Schloß und dessen Dekonomie, Handwerks- und Beamten-Gebäude ist mit einer Mauer umgeben und mit 3 Thoren versehen und bildet mit dem in vortreflichem Zustande dabei sich befindenden ansehnlichen Garten, eine Lieblings-Besitzung des nunmehrigen Großherzogs Wilhelm Ludwig August. Gegenwärtig ist dasselbst der Sitz eines großherzoglichen Bezirksamtes.

Wir schieden von diesem ehemals in kirchlicher Hinsicht wichtigerem Orte und nahmen untern Weg südöstlich gegen Markdorf. Bald erblickten wir rechts *Wimmenshausen*, ein Pfarrdorf an der Nach- und Landstraße von Meersburg nach Salem, das im 13ten Jahrhundert durch Kauf an Salem gebracht wurde. In dieser Gegend trafen wir auf etliche Anlagen von Hopfenbau und sahen das schönste Korn in den Feldern stehen. Die Straße führt durch *Neurach*, $\frac{3}{4}$ Stunden von Salem, wo bereits die Weinberge wieder häufiger werden. Weiter oben auf einem Rebhügel links liegt *Leutkirch*, von dem die Kirche und das ansehnliche Pfarrhaus die Blicke des Wanderers zunächst auf sich ziehen. „Wenn ein so freundlicher und anziehender Geist in diesem Hause wohnt,“ sagte Christian, „so anziehend das Aeußere ist, traum, so ist lieblich da — denn es muß sich noch besser von oben herunter schauen lassen als von unten hinauf.“ Damit kamen wir nach

Bemerkungen.

„Hör,“ sagte ich, „ein freundliches Wort von einem gastlichen Wirth, ist so viel werth als ein Schöpplein, aber dieses dabei ist noch besser,“ und wir nahmen ein Glas Seewein um auch diesen zu kosten. Denn mehrere Proben von solchem haben uns aufgemuntert dem geneigten Feser den Wahn zu benehmen, daß man ihn nicht trinken könne ohne im Hals ein Reißen zu fühlen, als wenn das türkische Seidenband um denselben geschnürt wäre; — wir wollten aber doch unser Urtheil nicht abgeben ohne durch wiederholte Experimente überzeugt zu seyn.

Auch dieses Schöpflein alter schmeckte uns gut und wir bemerkten dabei, daß die Einwohner wohl thun in diesem fruchtbaren Gelände, welches alle Gewächse unsers Klimas hervor bringt und schönen Obstwachs hat, Fleiß auf den Weinbau zu wenden. Dieser Ort war ehemals ein Flecken, brannte im Jahr 1590 bis auf 16 Häuser ab, doch ist er auch jetzt noch ein ansehnliches Dorf von 469 Seelen. Eine halbe Stunde von da liegt die Stadt

Markdorf,

die 3 Thore hat, mit Ringmauern umgeben ist, und in einer ihrer 2 Vorstädten wird das Wirthshaus zum Ochsen von den Gästen gelobt. Sie liegt an der Centrallandstraße von Meersburg, Ueberlingen und Salem nach Ravensburg, 2 Stunden nordwärts vom Bodensee, am Fuße eines Gebirges (der Berenberg genannt), und die gegen Süden offene Aussicht nach dem Bodensee, den schweizerischen Seen und den Tyroler- und Schweizeralpen, ist sehr angenehm. Die Gegend umher ist äußerst fruchtbar, wo man Hirschaar, ist alles im fröhlichsten Gedeihen. Viel Obst, Frucht und Wein (bis zu 1500 Fuder jäblich) wächst hier. Die 723 Einwohner nähren sich daher von Feld- und Weinbau, dann aber auch von dem Umtrieb ihrer Professionen und von dem Verdienste bei den zahlreich besuchten Jahr- und Wochenmärkten, an welchen besonders auch der Viehhandel stark getrieben wird.

Wann diese Stadt erbaut worden sey, will ich nicht bestimmen, da ich es nicht weiß. Sie wurde schon im Jahr 1334 eine uralte Stadt genannt und das ist gewiß, daß sie schon in frühern Zeiten und namentlich auch während dem 30jährigen Krieg viel Unglück erlitten hat. Ich will dem geneigten Leser nicht vorenthalten, was man darüber schreibt und erzählt. Es muß z. B. ein beurkundetes Verzeichniß vorhanden seyn, nach welchem das Kriegsofopfer an Kosten und Schaden für den Zeitraum vom Mai 1635 bis in den September 1636 die Summe von 58066 fl. war. Und damals konnte einer mit 3 Groschen weiter reichen als jetzt mit so viel Sechsbazentstück. Diese Last war daher für eine Stadt, wie Markdorf, so groß, daß man die Glocken aus dem Thurme ver-

kaufen mußte. Kein Stück Vieh und kein Tropfen Wein war mehr in dem Orte zu finden. Die Soldaten zerschlugen, verdarben und raubten alles in Haus und Feld. Erwachsene und Kinder wurden zerstückelt und getödtet. (Das heißt ziemlich türkisch gebauset, aber der Krieg stammt auch nicht aus der Christenheit, sondern daher, wo die sogenannte türkische Grausamkeit ihren Odem schöpft.) — Auf so viel Gräuel folgte nun noch die Pest; und im Jahr 1643 erneuerten die Schweden beinahe ein ähnliches Beispiel. Wegen dem Zusammenflusse so vieler Strafen erfuhr diese Stadt auch vom Jahr 1792 an manche Kriegenoth. — Wer wollte ihr daher nicht Ruhe, gesegnete und fruchtbare Jahre und Frieden zur Erholung wünschen! Der Bote, der in ihr eine gute Aufnahme gefunden hat, wünscht ihr Heil und Frieden; und Christian, der einer Prozession zusah, die wegen anhaltender ungünstiger Witterung angestellt wurde, sagte dazu das Amen! weil es ihn so sehr freute, daß man hier Gottes Regiment über Wolken, Wind und Regen noch gelten ließ. — Hier hatten wir nun umzukehren auf der Straße nach Meersburg und kamen zuerst nach

Ittendorf,

das an der Landstraße, 1 Stunde von Meersburg, auf der Anhöhe liegt, wo nur wenig und geringer Wein wächst. Ittendorf bildete mit seinem artigen, erhabenen gelegenen Schlosse, schon gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts eine eigene Herrschaft. Sie wurde an Salem, später an die Reichsstadt Ueberlingen, verkauft und fiel endlich an das Haus Baden. Das ziemlich wohl erhaltene Schloß, mitten im Dorf, gewährt eine schöne Aussicht über ein ausgedehntes Thal. Wir wanderten weiter nach Stetten, welches ein Filial der Pfarre Meersburg ausmacht, und ziemlich alt seyn muß, und endlich öffnet sich die Aussicht auf den nahen

Bodensee.

Diesen großen, schönen Anblick recht zu genießen, suchte und fand ich eine bequeme Stelle, wo das Auge fast nach allen Richtungen hinsehen konnte. Die Morgensonne hatte die Nebel gelichtet und beleuchtete die westlichen Gestade dieses großen Wasserbehälters. Die

damals ruhige, Wasserfläche breitet sich nach Ost, West, und Mittag aus, wie ein gemein großer Spiegel des Himmels, und erregt, wie der über unserm Haupte als ein Teppich ausgebreitete Himmel selbst, das Große und Himmlische in der Menschenseele. Die meinige fühlte sich erhoben, und das Herz erweiterte sich bei dem prachtvollen Anblick. Warm, dachte ich, verlieren selbst so große Gegenstände nach und nach ihr Großes in dem Auge, das sie zu sehen gewohnt wird!! Warum macht eine schöne, reizende Natur die Menschen nicht besser? — Ein gewisser Einfluß ist nicht zu bestreiten, aber wer nicht zum voraus schon etwas von dem Geiste mit sich bringt, welcher solches alles geschaffen hat, wie kann der diese Bilder verstehen, oder ihre Kraft empfinden?! Solche Werke des Schöpfers kommen ihm vor wie dem Blinden ein Gemälde, wie dem Gehörlosen die Harmonie des Gesangs.

An der Gränze, welche Schwaben von der Schweiz absondert, in einer weiten Einfassung von fruchtbaren Hügeln, blühenden Städten und Dörfern, waldigten Gebirgen und rohen Felsmassen, liegt der Bodensee. Von dem Hügel, auf welchem ich saß, sah ich gerade unter mir die Seefläche ausgebreitet, deren Blaugrün mit magischem Dunkel die Abgründe bedeckt, deren Ende gegen Osten sich mit den Wolken des Himmels vermählte; und der Einbildungskraft großen Stoff darbietend, stunden diese Fernen mit halbdunkeln Gestalten im Zwielschte da. Weiter südlich sah man schon deutlicher das lachende Thurgau mit seinen Obstbaum-Waldungen, aus deren Grün zerstreute Dörfer, Höfe, Schlösser und Klöster im Sonnenlichte glänzten, wie die Sterne aus dem Dunkel der Nacht. Bis in die Nähe von Constanz, von dem nur einzelne Thurmspitzen hinter Waldungen hervorragten, liegen die Gestade offen vor des Sehers Auge. Im Hintergrund erheben sich hügelige Berge, bis endlich in der weitesten Ferne das Auge auf den hohen Alpen-Byramiden der Schweiz ruht, die ihr Haupt bis über die Wolken erheben. Westlich herüber lächelte im Morgenglanz die liebliche Mainau, wie ein glückliches Eden, das den vom Weltgerummel Ermüdeten zur Stille und genußreichen Betrachtung der Schönheiten der, auch in den Ueberresten früherer Herr-

lichkeit noch großen, Natur einladet. Neben mir zur Rechten lag Meersburg, von hier und da mit Baumgruppen bekränzten Rebhügeln umgeben, und die Glocken, die eben daher feyerlich tönten, erhöbten den Genuß dieser reizenden Aussicht. Auf dem See sah man da und dort scheinbare Kähne schwimmen, welche mit ihrer Annäherung die Täuschung des Auges bemerkbar machten, indem sie sich allmählig zu Lastschiffen vergrößerten.

Man kann annehmen, daß der ganze Bodensee eine Länge von 16, und mit Einschluß des untern oder Zeller-Sees einen Umfang von 47 Stunden habe. Nach im Jahr 1560 und 1573 gemachten Versuchen enthält die Breite des Sees von Rorschach nach Langenargen 7144, von Romanshorn nach Buchhorn (oder dem Friedrichshafen) 7275 Klafter. Der See hat sein größtes Becken von Brengenz und Lindau bis Meersburg und Constanz, und langt mit einem Arm (der Ueberlinger See genannt) bis nach Bodmann hinunter. Der untere See, in dessen Mitte die Insel Reichenau liegt, theilt sich in zwei Arme. An dem einen liegt die Stadt Radolfzell, der andere reicht bis oben an die Stadt Steiß am Rhein, wo das ehemalige Gannodurum lag, welches auf dem Inselchen Werd eine Vorburg hatte und wo man bei niederm Wasserstand noch Pfähle einer vormaligen Brücke, die Heidenbrücke genannt, sieht.

Zur Zeit der Römer umgaben noch ungeheure Wälder den Bodensee. Verschiedene Bäche ergossen sich über das flache Land und bildeten eine Menge Sümpfe oder kleinere Seen, so oft sich ihrem Laufe etwas entgegenstemmte. Daher waren die Ufer sumpfiger als jetzt. Auch mochte der Umfang des Sees selbst größer gewesen seyn, wovon Ursachen leicht anzugeben wären. Die Tiefe des Sees soll bei Meersburg beinahe unergündlich und an einigen Stellen wenigstens 300 Klafter betragen. Dagegen gibt es wieder Stellen wo er sehr leicht ist. Obschon der ausgedehnte Umfang und die mit daraus entstehende beinahe stete Bewegung des Sees dem Gefrieren im Wege steht, so sind doch Beispiele vorhanden, daß er mit einer Eisbrücke bedeckt wurde, auf der man sicher mit beladenen Wagen fahren konnte. Der untere oder Zeller-See gefriert weit häufiger.

Der Name des Sees wechselt in verschiedenen

denen Perioden ab und man macht auch verschiedene Erklärungen von dem Ursprung des Namens: Bodensee. Man begnügt sich ohne Streit am liebsten dabei, daß er von dem im grauen Alterthume schon bekannten Schlosse Bodmann herstamme.

Auf die Frage: Wesh Menschenauge hat diesen See zuerst gesehen? und, wer waren die ersten Besitzer dieser nun so lieblichen und fruchtbaren Gestade? — wird die Antwort gegeben, daß die Namen der ersten Nationen, welche an dem Bodensee wohnten, in dichtes Dunkel eingehüllt sind. Vermuthlich waren es wilde herumziehende Völker, die überall ihren Gott und ihren Heerd hatten und wechselweise aus ihren Wohnplätzen sich verdrängten. Durch die Römer, welche in der Folge in diese Gegend drangen, wurden auch die Bewohner des Bodensees bekannter. — Wenn die Gestade und Felsen dieser Gegenden reden und erzählen könnten, was sich hier schon zugetragen, wie oft die Bewohner gewechselt, wie viel Krieg da geführt worden und wie viel Menschenblut hier schon geflossen sey — der Vöte hätte lange zuhören müssen und dem geneigten Leser allein hiervon einen ganzen Kalender voll erzählen können. Was war da nicht für eine andere Zeit, als die wilden heidnischen Völker in diesen Gegenden ihren Götzen auf den mit Wald dicht bewachsenen Gestaden dieses Sees opferten; als noch Wölfe, Bären und andere wilden Thiere die Rechte der Bewohnung mit den Menschen theilten; als der See unwirthbar nur als ein offenes Grab da lag und nirgend ein schönes Dorf oder eine friedliche Stadt an den Ufern von den Wellen bespült wurde! Wie eine Morgenröthe künftiger Cultur dieses Landes mußte selbst die Eroberung der heidnischen Römer angesehen werden, als sie an so manchen Orten um den See ihre Lager schlugen, ihre Burgen bauten und mit römischen Kriegsschiffen diese Gewässer betreten. Wie viel mußte aber von da an noch geschehen, bis die Ufer dieses Sees so bebaut, so mit Städten, Dörfern und Schlössern bedeckt die Gestalt bekommen, die sie jetzt haben! Wie mancher hüfte über den Befehdungen sein Leben ein! Wie drängten sich die Sterblichen um dieses Stück Landes, bis es zum friedlichen Besitze vertheilt war! — Laßt uns dieß vergessen und lieber schauen wie später der heilige Ko-

Sink. Vöte 1822.

lumban, Gallus, Birminius und Fridolinus den Geist des milden Christensinns in diese Gegenden brachten und durch Bezähmung der wilden Menschennatur den Grund zur Bezähmung des Bodens legten und den Frieden wirkten, aus welchem die gegenwärtige liebliche Gestalt dieser Gestade wie eine Blume hervordachsen konnte. Durch Wunder und Lehren stürzten diese die Altäre der Götzen und führten die Herrschaft des Friedensfürsten ein.

Balafried erzählt, daß im Jahr 621 der heilige Gallus auch nach Constanz gekommen sey. Nach angefangener Messe, als das Evangelium verlesen war, ersuchte die Priesterschaft ihn, dem versammelten Volke einen Unterricht zu ertheilen. Er nahm Johann, den Diakon, mit sich auf den Predigerstuhl, verkündete seine Lehren, und Johann erklärte seinen Vortrag in der Sprache der Barbaren, in welche er die Predigt übersetzte.

Gallus fieng von der Schöpfung der Welt an und schloß mit dem jüngsten Gerichte. Die Priester und das Volk vergossen häufige Thränen dabei und riefen aus: „Wahrlich, der heilige Geist hat heute durch den Mund dieses Mannes geredet.“

Dem heiligen Gallus wurde nachher die bischöfliche Würde angetragen, welche er aber ausschlug.

So wurden nach und nach durch das mächtige Wort des Evangeliums die Herzen gehändigt und milder gemacht, und je mehr Ruhe und Sicherheit von Aussen zunahm, desto mehr schwanden die Wildnisse und wurden zu fruchtbaren Feldern und Aebgeländen umgewandelt; herrliche Gelände wurden an die Ufer gestellt bis endlich der See mit seinen Umgebungen die herrliche Aussicht gewährte, die jetzt den Wanderer so hoch erfreut. Siehe, so viel vermag der christliche Sinn, wo er selbst noch mit vieler Unlauterkeit geübt ist.

Zu den Vergnügen und Vortheilen der jetzigen Anwohner des Sees gehört die Schifffahrt, die früher lebhafter war als jetzt; doch wird man selten den See ganz leer sehen. Die erste Spur von Schiffen auf dem Bodensee findet man in der Flotte des Liborius. Später waren die Bürger von Lindau und Constanz die thätigsten Schifflente. — Hier werden Schiffe gebraucht von beträch-

F

licher Größe. Die größte Art derselben waren die Lädinen, die eine Ladung von ohngefähr 2500 Centner einnahmen, bis nach Sied am Rhein und bei großem Wasser bis nach Schaffhausen führen.

Auch durch die Fischerei nährt der Bodensee seine Anwohner. Die sogenannten Gangfische werden vom Januar bis gegen Ostern bei der Nacht und milder Witterung in großer Menge gefangen, auf dem Rost gebraten, marinirt, und in kleinen Fätschen, auch gedörrt, weit umher versendet. Im Jahr 1543 haben die Constanzer Fischer 46000 solcher Fische auf einer Fahrt gefangen. Wird der Gangfisch größer, so wird er Bläufelchen, Salmo Wartmanni, genannt und den ganzen Sommer hindurch fast alle Morgen und Abend, gemeinlich zu vielen hunderten, gefangen. Uebrigens hat der See auch Aale, Welsen, Forellen, Hechten, Barben, Karpfen und dergleichen. Dem das Maul wässrig wird darnach, der gebe an den See und lasse sich schmecken. Profit!

Endlich müssen wir doch vollends hinein in die als ehemalige Residenz des Fürstbischofs von Constanz merkwürdige Stadt

Meersburg,

die auch Würzburg geschrieben wird, und ich stelle es jedem frei, den ersten oder zweiten Namen zu wählen, denn das ändert keinen Ziegel von der Stadt.

Dieser in die obere und untere Stadt abgetheilte Ort klebt, so zu sagen, krippenartig an einer hohen Felsenwand und das Hinuntersteigen aus der obern in die untere Stadt ist nicht so beschwerlich, als der umgekehrte Weg.

So wenig sich von Meersburgs Ursprung, der sich in das graue Alterthum verliert, irgend etwas auffinden läßt, eben so ist jedoch historisch gewiß, daß die untere Stadt lange vor der obern gestanden habe und als Ab- und Zufahrtort von Schiffen und Fischern, deren es gleichwohl jetzt noch ziemlich hat, ursprünglich bewohnt war. Oft war Meersburg der Sitz der alten Fürsten von Schwaben und Alemannien. Wann diese Stadt dem Hochstift Constanz einverleibt worden sey, weiß man nicht genau. Mit diesem oder kam die Stadt, welche auch

manches im Schwedenkrieg und zuvor erlitten und öfters von der Pest entvölkert worden war, an das Haus Baden, und ist nun der Sitz des Hofgerichts am See und eines großherzoglichen Bezirksamtes, was einige Entschädigung für den Verlust der bedeutenden fürstlichen Hofhaltung und der dort etablirt gewesenen Rentkammer gewähren dürfte. Auch von dem neuerrichteten Wochenmarkt hoffen die Einwohner Nutzen zu ziehen. Ihr Hauptnahrungszweig ist sonst der Weinbau, der einträglich ist, wenn der Wein geräth, und einen der besten Seeweine liefert. Schifffahrt und Fischerei auf dem See verschaffen auch manch Stücklein Geld, und die Bläufelchen, die hier häufig gefangen werden, schmecken gut, wie der Bote selbst die Probe gemacht hat.

Zu den Merkwürdigkeiten der Stadt, die wir besahen, gehört das alte Schloß, nun der Sitz des Hofgerichts, mit einem massiven im Viereck erbauten Thurme. Bischof Hugo von Breitenlandenbergs erweiterte dasselbe im Jahr 1508 und versah solches mit 4 Rondenien. Es ist auf einen von der Stadt getrennten Felsen, doch mitten in derselben, aufgestellt und durch eine (ehemalige Zug-) Brücke von der obern Stadt getrennt. Von ihm aus führte ehemals ein verborgener unterirdischer Gang durch die untere Stadt bis an das Secufer.

Das neue Schloß, die ehemalige Residenz der Fürstbischöfe von Constanz, in dem ebenen Theil der Oberstadt, gerade gegenüber von dem alten Schloß, ist eines der schönsten Gebäude dieser Art, im erhabenen Style durch Bischof Anton von Sickingen Hohenburg ausgeführt und durch die reizendste Aussicht über den Bodensee verschönert. Der Bote, etwas geblendet von dergleichen Herrlichkeiten fragte sich jedoch: sind aber auch die Menschen glücklicher, die in so schönen Häusern wohnen? Was hätte ich auch mehr, wenn mir ein solches zu Theil würde? — Die Antwort gab ihm die heilige Kreuzkapelle, neben der Pfarrkirche. Er sah nemlich (ein Wanderer ist immer neugierig) durch eine Oeffnung in ein Conterain oder unterirdisches Gewölbe, worin er eine große Menge regelmäßig aufgeschichteter Todtengebeine und Todtenschädel erblickte, bei welchen es ihm aber nicht möglich war die Naturs-

herrenköpfe und Gebeine von denen der gemeinen Leute zu unterscheiden, so ähnlich waren sich alle.

Weiter gehört zu den Merkwürdigkeiten das bischöfliche Seminarium, ein sehr schönes, massives Gebäude mit einem zierlichen Garten und einer gleichfalls vorzüglichen Aussicht. Im Jahr 1735 wurde es zum erstenmal mit Murnen besetzt, endlich unter dem verstorbenen Bischof von Dalberg dem dormaligen Bedürfnisse gemäß eingerichtet.

Sonst ist die Stadt unregelmäßig und nicht eben geschmackvoll, sondern nach Bedürfnis gebaut. Ob sie 5 Thore habe, weiß der Bote nicht. Er sah nur 3 und eines ist davon noch ganz überflüssig. Dagegen ist die Lage dieser Stadt um der Aussicht willen recht schön und die Umgebungen bieten ohne alle künstlichen Verschönerungen die angenehmsten Spaziergänge dar. Im Halbzirkel wird sie von Weinbergen umschlossen und gegen Süden sieht das Auge den Garten Thurgaus, die Urgebirge entfernter Schweizerkantone und westlich die Insel Mainau und die dortigen Ufer bis nach Bodmann hinunter.

Aber, lieber Leser, es ist Zeit — wir müssen weiter und suchen den angenehmen unter Nebgeländen am See hinführenden Fußpfad, neben welchem die kräuselnden Wellen stets gebrochen am Gestade und stets wiederkehrend, den Wechsel des Irdischen vorbildlich jeden Augenblick nachweisen — und kommen nach

Unteruhlingen,

einem artigen zur Pfarrei Seefeldten gehörigen Dorfe am See, wo das Flüsschen Ab in mehreren Krümmungen in den See schleicht. Das wankende Noth, das Sinnbild unserer Zeit, ist hier häufig zu finden. Wir blicken hier ein wenig in das sich gegen Salem öffnende Thal und auf das von der Höhe herab schimmernde Heiligenberg, und sind bald in Seefeldten selbst, einem Weiler mit einer Pfarre, und dann in Maurach, einem artigen Schlosse, durch welches die Poststraße von Meersburg nach Ueberlingen führt. In dessen Nähe, auf einer Anhöhe von Nebgeländen umgeben, befindet sich der ehemals berühmte Wallfahrtsort Birnau, ein schönes herrschaftliches Schloß mit einer

Kirche, deren Bau im Jahr 1750 vollendet wurde.

In Ruffsdorf, das auch an der Landstraße liegt, wollen wir uns nicht aufhalten, sondern eilen durch Weinberge, Pflanzungen von reichlich beladenen und fröhlich gedeihenden Obstbäumen, neben Wiesen, die mit den schönsten Kornäckern abwechseln, und vielen Gärten vorbei nach

Ueberlingen,

der ehemaligen Reichsstadt und nunmehrigen Sitz eines Bezirksamtes an einer Bucht des Sees gleiches Namens gelegen. Sie mag ihren Namen vielleicht von der uralten Ueberfahrt über den See erhalten haben.

Zwar schweigen die ältesten Urkunden von dem Ursprung der Stadt Ueberlingen, doch haben vermuthlich etliche Herzoge Allemanniens (Schwabens), unter andern Gunzo oder Gunzo schon im Anfange des siebenten Jahrhunderts, die hier der reizenden Lage des Sees wegen Hof hielten, vieles beigetragen. Allmählig wuchs Ueberlingen zu einer ansehnlichen Stadt an. Im Jahr 1397 kauften sich die Bürger von dem Kaiser los und Ueberlingen wurde eine freye Reichsstadt.

Muthig und tapfer fochten Ueberlingens Bürger gegen die rebellischen Bauern im Hegau, welche in dem ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts die Fahne des Aufstands aufstreckten. Der Kriegsruhm der Bürger von Ueberlingen verbreitete sich weit umher. Im 30jährigen Kriege schlugen sie die wiederholten Angriffe der Schweden gegen die Stadt zurück. Die Kosten für Pulver und Blei bei dieser Belagerung, die Ueberlingen tragen mußte, belaufen sich auf 53380 fl. Die freundlichen Truppen, besonders die Spanier, hausten aber übel in dieser Stadt, daß manche Bürger dieselbe aus Eied verließen. Sie wurde nachher von den Bayern den Schweden übergeben, welche 24000 fl. Brandschatzung forderten. Manche andere Unfälle betrafen auch späterhin diese Stadt. Im Jahr 1512 sanken mehrere Häuser in in den See.

Ausser ihrer lieblichen Lage und dem fruchtbaren Boden ihres Bezirks liegt die Stadt bequem und vortheilhaft zur Schifffahrt und Handlung und ist mit einer der sichersten

vor allen Winden geschützten Schiffslände am Bodensee versehen. —

Das merkwürdigste Gebäude der Stadt ist die Stadt-Pfarr- und Collegiatstifts-Kirche, dem heiligen Nicolaus geweiht, welche im Jahr 1353 nach gothischer Art zu bauen angefangen worden. Sie besteht aus 5 hohen Gewölben, die auf 28 Säulen und 81 Pfeilern, meistens von Quadersteinen aus dem Ueberlinger Steinbruche, ruhen. Das kunstreiche Schnitzwerk am Hochaltar, unten die Verkündigung Mariä, in der Mitte Christi Geburt, und in der Höhe die Krönung Mariä vorstellend, gehört mit zu den Zierden der Kirche.

Der Bote macht nun noch einen kleinen Spaziergang in und um die Stadt, legt sich am Seeufer nieder, den plätschernden Wellen zuhorchend, die ihn fast in süßen Schlummer gewiegt hätten, schaut einem segelnden Schiffe zu, begibt sich in seine Herberge und von da mit neuer Munterkeit ausgerüstet, besteigt er ein Schiff mit seinem Gefährten, um das jenseitige Ufer zu besuchen.

Von dem Schiffe wendet er seine Blicke westwärts und sucht zwischen Goldbach und Sippelingen die berühmten

Heidenlöcher.

Dieses sind eine Menge in den Felsen hineingebauene Wohnungen, mit Zimmern, Kammern, Küchen und Keller und Allem versehen, was in einem geräumigen Hause zu finden ist. Die Sage in dieser Gegend schreibt den Ursprung dieser Heidenlöcher der Verfolgung der Christen und der Nothwendigkeit zu, die diese letztern trieb, ihr Leben in Schlupfwinkeln zu retten. Das Auge konnte sie aber nicht entdecken. Dagegen fiel uns desto deutlicher ins Auge der fast am westlichen Ende des Ueberlinger-Sees gelegene Marktstecken

Bodmann,

eine grundherrliche Besizung der Freiherren von Bodmann, und der Aufenthaltsort des jeweiligen Stammherrn der Bodmann Bodmannischen Linie, merkwürdig auch, weil dieser Ort zu den frühzeitig bekannten des alten Allemanniens gehört. Die Ruinen der alten Stammburg stehen ob dem Orte auf einem schroffen Felsen. Diese Burg war ein

altes Kastell der fränkischen Könige; schon im Jahr 839 hauste daselbst Kaiser Ludwig der Fromme. Im Jahr 1307 als eben daselbst ein glänzendes Banquet gefeiert wurde, schlug der Blitz in die Burg und sie brannte so schnell ab, daß Niemand von der glänzenden bei Tanz und Spiel versammelten — durch dieses Ereigniß so sehr gestörten — Gesellschaft sein Leben zu retten vermochte; eine Menge edler Männer und Frauen des benachbarten Ganes, die Burgbewohner selbst, sammt einer zahlreichen Dienerschaft, ward ein Raub der Flamme. Ein einziges Zweiglein des edlen Bodmannischen Stammes ward auf eine höchst wunderbare Art dem Flammentode entrissen und gerettet, indem die besorgte Säugamme dieses weichen Knaben den künftigen Fortpflanzler der Bodmannischen Familie in einen kupfernen Kessel packte und den gähnen Berg hinabrollen ließ, wo er auch unbeschädigt an dem Fuß desselben ankam, aufgehoben, gepflegt und erhalten wurde. — Aber wir sind in

Dingelsdorf

und also auf der Landzunge angekommen, welche den Ueberlinger- und Zellersee schiedet. Das Pfarrdorf hat eine angenehme Lage, gehörte ehemals dem deutschen Orden zur Kommende Mainau und nun zu dem Bezirksamte Constanz. Dieses Ufergelände ist bey weitem nicht so fruchtbar, wie das jenseitige. Diese Erdzunge ist überhaupt mit vielen Wäldungen bedeckt, von denen ein Theil den Bewohnern der Insel Reichenau ihren Holzbedarf liefern muß.

Da noch ein Paar Wanderer die gleiche Straße mit uns zogen, so schlossen wir uns an sie an und unter gegenseitigen Gesprächen befanden wir uns bald vor einem neuen merkwürdigen Gegenstande, der

Insel Mainau.

Sie ist einer der reizendsten und genussreichsten Punkte am Bodensee. Ihre ganze Oberfläche gleicht einem schönen mit großer Fruchtbarkeit gesegneten Garten; Wiesen, Aecker, Weinberge, schöne Gemüßpflanzungen, liebliche Gruppen von Obstbäumen, mannichfaltige Anlagen von Gartenkunst ergötzen das Auge des Wanderers. Unter den Ge-

Bäuden zeichnet sich der in dem vorigen Jahrhundert in modernem Geschmack erbaute Palaß des Komenthurs aus, der die Insel beherrscht und die herrlichste Aussicht gewährt — nemlich wenn es hell ist. Der Bote dem die grauen Nebelwolken die Aussicht beengten, muß nur angeben, daß man hier eine ausgezeichnete schöne Aussicht genießt. Man übersieht den ganzen vor sich ausgebreiteten Bodensee, die Schweizerufer, Bregenz, Lindau, Meersburg, Ueberlingen, die hintere Kirche Neubirnau, Heiligenberg, und gemeinlich auch die den See belebende Schiffe — wovon man sich nur durch den Selbstgenuss am besten überzeugen kann. Der Umfang der Insel beträgt kaum eine halbe Stunde, auch hängt sie auf der einen Seite vermittelst einem langen Bretterweg mit dem festen Lande zusammen. Sie war in ältern Zeiten ein Lehen der Aebte von Reichenau an die Edlen von Langenstein, die ein nach der damaligen Zeit festes Schloß hier hatten. Ritter Arnold von Langenstein ließ im Jahr 1283 zwei seiner Söhne in den deutschen Orden aufnehmen und übergab, mit Bewilligung des Abts Albert, die Insel diesem Orden. Von dorten an blieb sie Jahrhunderte hindurch ein Eigenthum des Ordens und war der Sitz eines Komenthurs. Nach dem Krieg des Jahres 1805 wurde sie den Domainen des Großherzoglichen Hauses Baden einverleibt. Merkwürdig ist auch das in der Nähe, auf der äußersten Spitze der Landzunge gelegene Dorf

Almannsdorf,

welches seinen Namen und Ursprung von den Almannen verdankt, die hier ein Fort hatten. Es gehörte auch der Deutschordens-Kommende Mainau. Bis auf die Zeiten Kaiser Maximilians des ersten wurde früher an dem Bodensee und namentlich in dem Dorfe Alma, dem heutigen Almannsdorfe, ein Bildniß des Herkules Almannus aufbewahrt, welches auf Maximilians Befehl nach Innsbruck gebracht und sodann in dem Schafe verwahrt wurde. Von diesem Bildniß sagt Berger:

„Almann Abgott bin ich;
Die Deutschen iren Nam habnt durch mich,
Von großen Streiten der Walchen dich verlich;

Des Kostutz im Dorf Alma lag ich,
Durch Kuntz Maximilian schickt es sich,
Im 15 hundert und 7ten Jahr in die Lob
legt er mich.“

„Gut, sagte Christian, daß wir Deutschen jetzt einen bessern Regenten und Beschützer haben als diesen Abgott!“ — und jeder Christ sagt Amen!

Unter mancherlei Gesprächen kommen wir an dem in der Waldesmitte gelegenen, nun zu einem Gasthause eingerichteten vormaligen Frauenklosterlein St. Catharina vorbei und bald ins Freye, und erblicken das merkwürdige

Constanz,

dessen ausgezeichnet schöne und vortheilhafte Lage, in einer sehr reizenden und fruchtbarren Gegend, mitten zwischen zwei Seen, bedauern läßt, daß diese Stadt nicht blühender ist. So manche Erinnerungen und Gefühle werden rege, wenn man sich diesem ehemaligen Sitze eines Bischofs, der Stadt nähert, die oft der Versammlungsort hoher Häupter war; in welcher die folgenreiche Kirchenversammlung vom Jahr 1413 bis 1418 gehalten wurde, die unter andern die Böhmischn Reformatoren Johannes Hus und dessen Freund und Schüler Hieronymus von Prag des Feuertodes schuldig erklärte und verbrannte; der Stadt, die damals eine Bevölkerung von 20,000 Seelen hatte und die jetzt nur zwischen 4 bis 5000 Einwohner zählt; die mitten in der reichsten fruchtbarsten Gegend, an einem großen, mit einem schiffbaren Strome in Verbindung stehenden See, und von einer Schwaben und die Schweiz verbindenden Hauptstraße durchschnitten, doch eine der ödesten in Deutschland ist, deren Gebäude menschenleer, deren Plätze mit Gras bewachsen sind. Mit inniger Wehmuth gedenkt man alles dessen und sinnt den heimlichen Ursachen dieses Verfalls nach.

Unter solchen Erinnerungen und Gefühlen kamen wir in die diesseitige Vorstadt von Constanz: Petershausen, ehemals durch Bastionen besetzt, wovon noch Ueberbleibsel zu sehen sind. Sie enthält das ehemalige Reichsstift, jetzt großherzogliche Schloß Petershausen — und steht mit der Stadt durch eine gute stehende Brücke über den Rhein

in Verbindung, an welcher eine große Säg- und Mahlmühle, mit manchen andern zum Beduße verschiedener Gewerbe dienenden Mühlenwerken, angebracht ist. — Wir wenden uns nun alsobald links und wandern über den schönen mit Bappeln besetzten Spaziergang auf der Mauer dem Gasthof zum Hecht zu, entladen uns des Bündels und beschauen dann die Merkwürdigkeiten der Stadt. Sie ist nun die Hauptstadt und der Sitz des Großherzoglich-Badischen Directoriums des Seekreises und der einzige Ort, den Baden auf dem linken Rheinufer besitzt.

Schon der Name Constanß beurfundet einen römischen Ursprung und nach der Behauptung der zuverlässigsten Männer wurde sie im 3ten Jahrhundert nach Christi Geburt von Constantius dem 1ten, Chlorus genannt, gegründet und war Anfangs eine Gränzfestung gegen die sich immer mehr ausbreitenden Alemanen. Von da an und später wäre viel von der Geschichte dieser Stadt zu erzählen, wenn es der Raum gestattete. Sie war früher eine Reichsstadt. Bei Gelegenheit der ersten allgemeinen Kirchenversammlung in Deutschland war sie lange Zeit der lebhafteste Schauplatz von Europa, wo die Päpste Johann XXIII., Gregor XII. und Benedikt XXI. ihre Würde ablegten und Martin V. zum Oberhaupt der Kirche erhoben wurde, um die durch ein halbes Jahrhundert vermischte Eintracht in der Kirche wieder herzustellen. Der Kaiser Sigismund bemühte sich hier eine Verbesserung an Haupt und Gliedern durch Entfernung schädlicher Mißbräuche zu bewirken, die Macht des ersten Bischofs in Rom einzuschränken und den für die Sittlichkeit bedenklichen Solibats abzuschaffen. Dieser Fürst brach aber doch zu Constanß sein durch ein erteiltes sicheres Geleit gegebenes Ehrenwort und ließ sich von den versammelten Prälaten, jedoch nicht ohne Gegenvorstellungen, bereuen, daß man einem Keger keine Treue halten dürfe; und so wurde denn der von ihm in Schutz genommene Lehrer an der hohen Schule zu Prag, Johann von Hussineß und Hieronymus sein Anhänger, zum Feuer verdammt, weil sie ihre religiösen Grundsätze nicht widerrufen wollten. Huss antwortete nemlich: „Wird man mich aus der Bibel eines Irrthums übersühren, so will ich gern

widerrufen; wo nicht, so werde ich bis in den Tod meinem Glauben getreu seyn.“ Dies half nichts. Das Urtheil ward gesprochen: Tod auf dem Scheiterhaufen. So ward er auf den Richtplatz vor der Stadt geführt. Man umlegte ihn mit Holz bis ans Gesicht; und ein Bauer, der ein christliches Werk zu thun glaubte, wenn er etwas zur Verbrennung eines Kegers beitrage, kam eilig mit einer Tracht Holz herbeigeläufen. Huss sah ihm lächelnd zu und rief: O heilige Stasart! (o sancta simplicitas!) — Im folgenden Jahre 1416 ward auf derselben Stelle auch Hussens Freund Hieronymus von Prag verbrannt.

Während dem Concilium wohnten in Constanß, nebst dem Kaiser Sigismund, eine außerordentliche Anzahl fremder und einheimischer Fürsten, Grafen und Ritter, Rechts- und Schriftgelehrte geistlichen und weltlichen Standes, eine Menge von Cardinälen, Patriarchen, Bischöfen, Aebten, Dom- und Chor-, auch andere geistliche Herren, die Provinziale aller Mönchsorden, mit einer Menge von Mönchen. Turniere und herrliche Gelage wechselten ab mit geistlichen Festen und Processionen, bei welchen man nicht ohne Ursache den Clerus der ganzen Welt versammelt zu sehen meinte.

Zur Zeit der Reformation fand Luthers Lehre in Constanß Beifall, als die Prediger des Evangeliums auch dahin gekommen waren. Umsonst wehrten sich einige Geistliche ihres Rechts und umsonst setzte der Bischof (Hugo von Hohenlandenberg, der den 7. Januar 1532 zu Meersburg starb und daselbst begraben liegt) den Neuern seine Gewalt und sein Ansehen entgegen. Die Partey der Letztern wurde bald die überlegene bei der Bürgerschaft und die herrschende im Magistrate. Am thätigsten wirkte für die Sache des Evangeliums Ambrosius Blaarer, von Constanß gebürtig. Nach dem Tode zu Bern 1528 wurden die Messe und die Bilder abgeschafft und die Stadt sagte sich förmlich von der römischen Kirche los. Sie schloß sich nun an die Protestanten und an den zu Schmalkalden geschlossenen Städteverein an, wurde aber deswegen den 6. August 1548 zu Augsburg in die Reichsacht erklärt. Schon Tags zuvor wurde sie beintürkischer Weise von spanischen Truppen überfallen, welche bereits bis zur Rheinbrücke vorgeedrungen waren,

Hier aber den tapfersten Widerstand fanden, dem sie weichen mußten. Bei dieser Gelegenheit kämpfte unter den vordersten Bürgern ein Constanzer Metzger im heißesten Kampfe auf der Brücke, weil hier der Feind mit reißender Kraft gegen das Stadthor andrang: nachdem er viele Feinde getödtet und mehrere verwundet hatte, sah er sich von zwey Spaniern, die sein Schwert unerkiesen, umzingelt und rettungslos verlohren. Um als Ehrenmann zu sterben, und dem Feinde im Tode noch Abbruch zu thun, umfaßte er beide Feinde, drängte sich mit ihnen an den Rand der Brücke, stürzte sammt beiden in den Rhein und begrub sich mit ihnen in den Fluthen. Später wurde Constanz von eben diesen Truppen unter König Ferdinand I. belagert und mußte zu Abwendung weiterer Kriegsdrangsale im Jahr 1549 dem Hause Oesterreich auf ewige Zeiten die Erbhuldigung ablegen und die katholische Religionsübung wieder einführen.

Von da an verlor Constanz sehr viel von ihrem Glanz und sank sogar zur mittelmäßigen Stadt herunter. Die von Kaiser Joseph angelegte Genfercolonie leistete auch nicht was man sich von ihr versprach. Kunstfleiß und Handel ist in Constanz nicht bedeutend. Die Garnison macht die Stadt etwas lebhafter. Handel, Schifffahrt, Handwerke und Künste, Feld-, Wein- und Gemüsebau sind die vorzüglichsten Nahrungsquellen der Einwohner. Der Gemüsebau wird besonders in der offenen Vorstadt, *Paradies*, getrieben, und die „*Kräutel Waare*“, auswärts verkauft, gewährt einen ziemlichen Geldertrag. Sie bekommen aber auch nicht im Schlaf, der Bote sah selbst wie viele Hände beschäftigt waren um alles zu pfelegen.

Das Gefängniß des Johannes Hus in dem ehemaligen Minoriten-Kloster hat der Bote nicht gesehen, denn er liebt die frische Luft weit mehr, als so dunkle Gewölbe. Dagegen ließ er sich das Kaufhaus zeigen, in welchem das Conclave gehalten worden und er sah auf dem Saal (nun eine alte Rüstkammer) zwey Armstühle, in welchen der Pabst Martin V. und Kaiser Sigismund gefesselt. Es sind seitdem schon 400 Jahre vorbei, daher muß man sich nicht wundern, wenn diese Stühle nicht mehr neu aussehen; sie sind als Zeugen der Geschichte merkwür-

dig — doch nicht anziehend. Wir eilten auf den Damm in den freyen Schöpfungsraum, wo sich des Morgens die Sonne wie aus den Fluthen erhebt und Abends die östliche Landschaft gegen Lindau beleuchtet, und dem Auge die schönste Aussicht darbietet, welche der an dem Meeresgestade ähnlich ist, wenn trübe Luft die fernen Gebirge verhüllt, und somit der Himmel bis auf die Wasseroberfläche reicht.

Wir durchkreuzten die Stadt in verschiedenen Richtungen, bemerkten mehrere ehemalige Klöster und ungebrauchte Kirchen, besahen die St. Stephans-, und dann auch die prächtige ehemalige Domstifts-, nun erste Stadt-Pfarrkirche, gebaut nach gothischer Art, ein ehrwürdiges Denkmal der Baukunst aus dem 11ten Jahrhundert. Sie bildet ein langes Gebäude in Form eines Kreuzes. Das hohe Gewölbe wird von 16 großen Säulen, 30 Fuß hoch und 3 Fuß dick, getragen, deren jede aus einem Stein gebauen seyn soll. Das Innere der Kirche ist reich an schönen Gemälden und zierlicher Bildhauer-Arbeit. Am längsten blieben wir stehen vor einer sterbenden Maria, um welche die Jünger stehen. Die gegen Abend an der Kirche stehenden zwey gleichförmigen viereckigte hohe Thürme, zwischen welchen sich das Portal befindet, und die mit einer hohen Mauer verbunden ein Ganzes bilden und oben mit eisernen Geländen eingefast sind, verdienen um der Aussicht willen bemerkt zu werden. Ganz einzig in seiner Art ist das Geläute der großen Glocke daselbst mit ihrem runden und vollen Ton, in der Ferne noch mehr als in der Nähe das Gemüth fenerlich ansprechend. Wir wollten sie auch selbst sehen und bestiegen den Thurm. Sie wiegt 196 Centner (wers nicht glauben will, muß sie eben selbst wägen) und soll, so erzählt der Thurmwart, von einer noch größerern von 300 Centner herkommen, welche letztere bey dem Brand der ehemaligen Kirche zerschmolzen sey und mit ihrem Erz einen Lavaström bis in die nächsten Gassen gemacht habe. Die Aussicht auf diesem Thurm ist ausgebreitet nach allen Richtungen. Man übersieht den schwäbischen Decan, eingeschlossen in einen Halbzirkel von Gebirgen, deren Haupt in ewigen Schnee gebüllt ist, während die Nähe die schönsten Landschaften

ten zeigt, voll Dörfer, Städte, Burgen, Schlösser, die aus Wäldern von Obstbäumen hervorragen, oder durch Neben-reiche Hügel, Kornfelder und Wiesen unterbrochen werden.

Nun aber, lieber Leser, machen wir nur noch einen Spaziergang in die Vorstadt Kreuzlingen, die durch einen Graben von der Stadt abgesondert ist, und mit ihrem Bollwerk an das Schweizergebiet anstößt — und dann gehts zum Rheintore hinaus über die Brücke durch Petershausen weiters nach dem Dorf Wollmadingen, durch den Wald auf das Dorf und Schloß Hegne, ehemals der Sommer-Aufenthalt der Fürstbischöfe von Constanz, und von da auf

Altenbach,

einem hart am Untersee gelegenen ansehnlichen Dorfe, das früher eine Stadt war, wovon die Ueberbleibsel der Stadthore jetzt noch sichtbar sind. Und weil man da eben in der Kirche ist und der Reisende auch Gottes Schutz bedarf, und billig Dank opfert, wenn er bis dahin glücklich und vergnügt gewandert ist, so wollen wir ein wenig in die Kirche gehen. Sie ist aber, was man nicht allenthalben antrifft, so voll, daß wir vor der Kirchenthüre stehen bleiben müssen. Für wen das ein gutes Zeugniß ist, für den Pfarrer oder für die Gemeinde oder für beide zugleich, wiß der Bote dem Leser zu entscheiden überlassen. Wir hatten nichts mehr von der Predigt zu genießen, aber einige Wokalmustl erquickte uns. Der Ort ist alt und war mit Allmannsdorf gleichzeitig eine Niederlassung der Allemanten. Zur Zeit des Bauernkriegs, der Schwaben verwüstete, wurde diese Stadt den 13. Mai 1525 von den Anführern eingenommen und verheert. Die 792 Einwohner des Dorfs nähren sich von Wein- und Obstbau, Viehzucht, Fischerey und Schifffahrt; und einer derselben brachte uns auf schnellem Kahne nach

Reichenau,

eine fünf Viertelstunden lange und zwei Viertelstunden breite, ovale, aus dem Wasser emporragende Fläche oder Insel des Zellersees. Sie ist mit Bohnhäusern wie besät, und die 3 Kirchen, Oberzell an dem östlichen Ende, Unterzell an dem westlichen Ende

und der Münster oder St. Johann in der Mitte der Insel, stehen wie Mütter unter ihren Kindern. Dazwischen liegen Wiesen, Gärten mit allerlei Gemüßkräutern, Fruchtäcker, Baumgruppen und viele Weinberge, die, untereinander abwechselnd, durch die liebliche Mannichfaltigkeit der Farben und Gegenstände einen unterhaltend angenehmen Anblick schon von Ferne darbieten und zu Spaziergängen auf diesem Inselgarten einladen. Der Boden der Insel bringt die meisten Produkte, welche in dieser Gegend einheimisch sind, in Fülle hervor. Der hier wachsende sogenannte Schlaithheimer ist der beste unter den Seeweißen. Holz und das meiste Futter für das Vieh beziehen die Einwohner, deren Zahl sich im Jahr 1802 auf 1373 Seelen belief, vom festen Lande.

Gangbare Wege durchschneiden die Insel nach allen Richtungen. In ihrer Mitte bezeichnet ein Kreuz die höchste Stelle des Bodens und hier übersahen wir alles Schöne und Herrliche, was in den nähern und fernern Umgebungen sich findet. Die Aussicht ist nicht so weit, wie am Bodensee, und nicht so groß und imposant. Dagegen zeigen sich hier Landschaftsgemälde von mildem und sanftem Character nach allen Richtungen. In bunter Mannichfaltigkeit stellen sich an den Ufern des Sees blühende Dörfer, Städte, Schlösser, ländliche Hütten und stattliche Klöster, Weinberge und Getraidefelder, fröhliche Wiesen und dunkle Wälder dar, welches alles durch den ruhigen Wasserspiegel des Sees, den hin und wieder Schiffe durchkreuzen, in seinen Reizen erhöht wird.

Die berühmte geistliche Niederlassung, die Jahrhunderte lang auf der Insel bestand und unter den Klöstern des heil. Benedikts einen so ausgezeichneten Rang behauptete, nahm ihren Ursprung in der ersten Hälfte des 8ten Jahrhunderts. Damals, so erzählt die Sage, hauste der fromme Sintles, Landvogt der fränkischen Könige, über das Thurgau, auf der im Angesichte der Reichenau liegenden Burg Sandegg. Dieser vermochte den Bischof Pirminius von Neaug mit ihm nach Allemanien zu ziehen, daß er dort den Ungläubigen das Evangelium predigte. Aus den Jüngern der Burg gewahrte der heilige Mann die Insel, damals von den besagten Anwohnern die Sintelsau

genannt, und öde und verlassen in dem von sumpfigen Ufern umgebenen See liegen; — und erregt vom Geiste gelobte er in ihr ein dem stillen, klösterlichen Dienste Gottes gewidmetes Haus zu bauen. Nachdem er durch die ihm innewohnende Wunderkraft alle Kröten, Schlangen und giftige Insecten auf ewig aus der Wildniß verbannt hatte, begann er, unterstützt von 40 Layen, den Wald zu lichten und Tempel und Zellen aufzuführen und bald gelang seinem Eifer die Vollendung des löblichen Werks. Karl Martel hatte Wohlgefallen an dem frommen Unternehmen gefunden und dem heiligen Virminius und seinen Brüdern aus Gallien, nebst verschiedenen Dörfern, die Insel Reichenau genannt die königliche oder Sintles-*Day* geschenkt, daß er dort ein Kloster baue nach der Regel des heiligen Benedicts.

Diese Stiftung begleitete ein ungewöhnlicher Segen. Könige, Fürsten und Ritter beieiferten sich in die Werke, sie durch große Vergewaltungen zu vermehren, und so wurde im Laufe weniger Jahrhunderte das Gotteshaus auf der Sintles-*Day* eine der reichsten klösterlichen Anstalten in dem großen Reiche, welches das geistliche Haupt in Rom beherrschte, und es übertraf an Macht und Einkünften die meisten der erlauchtesten Familien Deutschlands.

Seine Besitzungen breiteten sich in so ho-

hem Grade aus, daß im Alterthum die Sage gieng: wenn der Abt von Reichenau nach Rom reise, könne er täglich auf eigenem Grund und Boden zu Mittag speisen und übernachten.

Bei diesem Reichthum fieng aber auch die Schwelgerey an. Eine Stadt, ein Dorf, ein Gut nach dem andern wurde veräußert und versetzt. Nach und nach sank diese Stiftung ganz und im Jahr 1538 wurde das Kloster von dem Pabste Paul III. mit kaiserlicher Zustimmung dem Bischof Johann von Constanz übergeben. Von da an blieben noch einige Mönche im Stifte, die unter einem Prior des Gottesdienstes warteten. Später wurden die Funktionen in der Klosterkirche durch 3 Weltpriester verwaltet, welche Einrichtung auch nach der Badischen Besitzergreifung heibehalten wurde.

Reichenau hatte manche wissenschaftliche Schätze, welche nach Karlsruhe und Heidelberg gebracht wurden. Auch Heiligthümer wurden hier verwahrt — von denen wir nicht weiter reden wollen, denn wir sind im Begriff über den See nach der Schweiz zu fahren und somit von unsern Lesern für dieses Jahr Abschied zu nehmen. Und zum Schlusse wünschen wir nur noch jeglichem derselben, daß er die unverwelklichen, allergrößten Heiligthümer in seinem Herzen haben und sein Lebttag behalten möge.

A n e k d o t e n.

Unter andern vielen Aufsätzen, die der hinkende Bote auch dieses Jahr wieder in den Kalender erhalten, befinden sich einige gereimte, die er seinen Lesern, des Spafes halber, wörtlich nach dem Manuscript abgedruckt, nicht vorenthalten will.

Der erste ist von Anton B. — t Fuhrmann aus A — n und führt die Aufschrift:

Die hausstrenden Bäckermeister.

In einem Dorfe am Gebirg,
Haben sich zween Becken verirrt,
Sie wollten auf den Marke nach Eichstetten,
Mit ihren schon gekakten Becken;

Hink. Bote 1822.

Sie bestellten Pferd und mich Fuhrmann,
Der sollt' sie führen nach Eichstetten hinan.
Wir waren bloß an sechs Häuser an,
So leit schon e Zeune voll Wecke ran;
Was weiter g'schicht will i gelte so
Un will kein Mensch nit sage daz;
Nur im hinkende Bote vu Lohr,
Dem sag ich's still ins Dohr,
Er seits just nieme so glie,
Sondern er druckt's in Kalender nit.
Ich will doch noch ebbis sage,
Eust chent me wuch noch frage:
Wir leses uf, un diens uf de Woge,
Un sin wieder witer g'fabre,
Wir fabre chum dreiviertel Stund,

Ⓞ